

**Pränumerations-Preise:**  
 Für Arab: . . . . . 14 fl. — kr.  
 Halbjährig . . . . . 7 „ 50  
 Vierteljährig . . . . . 3 „ 50  
 Mit Postversendung:  
 Ganzjährig . . . . . 16 fl.  
 Halbjährig . . . . . 8 „  
 Vierteljährig . . . . . 4 „

# Arader Zeitung.

**Insertions-Preise:**  
 Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.  
 Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 kr. 8. B.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.  
 Manuscripte werden nicht zurückersattet.

**Redactions- und Administrations-Bureau:**  
 Hauptgasse Nr. 2, im A. S. Reiniger'schen Hause, 2. Stod.

**Aufträge für Inserate**  
 Abnehmen auswärts die Herren Haasonstein & Vogler in Wien, (Neue Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hannover, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

## Politische Uebersicht.

Arad, 20. November.

Die von Csernátóny in der vorgestrigen Sitzung des Reichstages in so unerhörter Weise hervorgerufenen Scandalsscenen beschäftigen nun die gesammte hauptstädtische Presse. „Pesti Napló“ macht Herrn Béla Perczel den Vorwurf, daß er als Präsident nicht das Seinige gethan habe, um den Ausbruch des Scandals zu verhüten. „Magyar Politika“ hebt hervor, daß sie in diesem Falle es für ihre Pflicht erachte, für den Ministerpräsidenten Grafen Lónyay einzutreten, obgleich sie ihm sonst durchaus nicht nahestehe.

Bezüglich der parlamentarischen Krise — schreibt „Reform“ — liegen uns verschiedene Nachrichten vor, für deren Glaubwürdigkeit wir nicht die volle Verantwortung übernehmen können. Thatsache ist, daß sofort nach Schluß der Sitzung eine kleine Conferenz im Hause selbst stattfand, in welcher der Ministerpräsident erklärte, daß er falls die Deakpartei ihm nicht vollständige Satisfaction gibt, zurücktreten würde; bezüglich der Satisfaction aber erklärte er, dieselbe dürfe keine halbe, sondern müsse in jeder Hinsicht eine befriedigende sein. Seitern Nachmittags schlossen sich die übrigen Mitglieder des Ministerrathes der Ansicht des Grafen Lónyay an und es wurde der Beschluß gefaßt, daß das ganze Ministerium solidarisch einzutreten habe, um so eher, als Csernátóny sich in seinen Ausfällen anfänglich nicht nur gegen den Ministerpräsidenten, sondern auch gegen die ganze Regierung kehrte. Die Minister betrauten angeblich Herrn v. Szlavay mit der Mission, den Ministerpräsidenten von diesem Beschlusse zu verständigen.

Abends hielten die Koryphäen der Deakpartei in der Wohnung eines hervorragenden Parteimitgliedes eine Conferenz, zu welcher auch die Minister, mit Ausnahme des Grafen Lónyay, geladen sind, um über den modus procedendi zu berathen. Allgemein herrscht die Ansicht, daß gemäß dem Präcedenz, da Daniel Frányi den gewesenen Minister Horváth den Vorber Böhményi's schalt, in der Freitagsitzung im Hause der Antrag gestellt werde, das Abgeordnetenhause möge seine Mißbilligung über die Worte Csernátóny's feierlich aussprechen.

In der Linken erzählt man, Csernátóny schide sich an, in der Freitagsitzung eine Rede pro domo sua zu halten und zwar in Bezug auf denjenigen Theil der Rede des Ministerpräsidenten, worin auf die Ausschließung Csernátóny's aus der Emigra-

tion hingewiesen wird. Csernátóny wird verlangen, daß das Haus eine Untersuchung anordne, und zugleich wird er den Antrag stellen, das Haus möge seine Mißbilligung über die Worte des Grafen Lónyay aussprechen. Was an diesen Mißtheilungen über die Absichten Csernátóny's Wahres ist, vermögen wir nicht zu beurtheilen.

Der Haltung von „Hon“ und „Magyar Ujság“ merkt man es an, daß auch sie von der Scene auf das Peinlichste berührt worden sind. Als wenn sich „Magyar Ujság“ schämen würde, einmal ausnahmsweise einem Anfall von Tact zu unterliegen, droht sie gleichzeitig mit neuem Scandal. Angenehm ist das Verhalten des „Ellenör“. Er beschränkt sich auf die Wiedergabe des stenografischen Berichtes, ohne seinerseits ein Wort hinzuzufügen.

Der Wahlreform-Entwurf der cisleithanischen Regierung ist endlich, wie das „N. Wiener Tagblatt“ erfährt, in einer am letzten Samstag stattgefundenen fünfständigen Ministerrathssitzung endgiltig festgestellt worden. Das Ministerium ist der Ueberszeugung, daß der Entwurf in seiner gegenwärtigen Fassung geeignet sei, allseitige Befriedigung zu erwecken. Man hält sich sowohl der Genehmigung des Kaisers, als der Zustimmung der Abgeordneten hinsichtlich, ohne daß der Entwurf bedeutende Veränderungen zu erfahren hätte. Wie das „Fremdenblatt“ ferner meldet, soll der Wahlreform-Entwurf unmittelbar nach Schluß der Landtagession hervorragenden Parlamentariermitgliedern mitgetheilt werden; auch soll er eine der ersten Vorlagen bilden, welche die Regierung der verfassungsmäßigen Behandlung zuführen wird.

Wenn ein Wiener Blatt gut unterrichtet ist, so dürfte in nicht allzu ferner Zeit der Name des Grafen Deufl auf der österreichischen Pensionistenliste figuriren. Der „Neuen Wochenschrift“ wird diesbezüglich aus Dresden gemeldet: Hier ist es allgemein aufgefallen, daß Graf Deufl bei den jüngsten Feierlichkeiten von dem hier gleichzeitig weilenden Erzherzoge Carl Ludwig sehr leicht und zurückhaltend behandelt wurde, obgleich es von Seite des österreichischen Botschafters an Versuchen nicht fehlte, sich Sr. I. Hoheit nahen zu können. In den hiesigen Kreisen legt man dieser Thatsache einige Wichtigkeit bei, obgleich ihre Bedeutung mehr in der jüngsten Epoche österreichischer Geschichte, als in den gegenwärtigen Verhältnissen zu suchen ist. Hier hat man den Grafen Deufl sehr gealtert gefunden und bemerken wollen, daß er auch diplomatisch müde sei,

worauf einige seiner hingeworfenen Bemerkungen schließen lassen.

„Die Stadt ist in fieberhafter Aufregung“, schreiben die Münchener „N. N.“, nachdem die Frohnveste die gaunerischen Bankhalter aufgenommen, treiben die journalistischen Mitschuldigen das Handwerk noch fort, indem sie einerseits jede Ueberschuldung der Schwindelgeschäfte bestreiten, andererseits eine Reihe von angesehensten Namen in dieselben zu verwickeln suchen, um die Aufmerksamkeit der Gerichte und der öffentlichen Meinung von den Hauptdieben abzulenken und vor Allem von den fabelhaften Geschenken, mit welchen die Spigeder die ultramontanen Führer überhäuft hat. Die Bande hat aus dem Zusammenbruche der Existenz Tausender Häuser, Liegenschaften, fürstliche Schmuckausstattungen im Werthe von Millionen für sich „gerettet“ und fürchtet, daß die Gerichte diese Dinge, soweit sie nicht schon in dritter Hand sind, wieder zur Masse heranziehen. Das Merkwürdige ist, daß Leute, wie Zander und Sigl, deren Complicenschaft mit der nun strafrechtlich behandelten Spigeder klar wie das Sonnenlicht ist und sich fort und fort erhärtet, noch auf freiem Fuß belassen werden.

Ueber das Befinden des Fürsten Bismarck schreibt man der „Neuen Stettiner Zeitung“ aus Hinterpommern: „Der jähe Temperaturwechsel, die stürmische Witterung der letzten Zeit find auf die Constitution des Fürsten nicht ohne Einfluß geblieben, um so mehr, als derselbe sich auf seinen ausgedehnten Spaziergängen und Ausflügen Wind und Wetter mehr auszusuchen liebt, als ihm bei seinem immer wiederkehrenden rheumatisch-neuralgischen Leiden zuträglich ist. Auch jetzt ist der Fürst wieder von seinem alten Leiden heimgesucht worden, doch ist nach der längeren Erholung, die demselben seit dem Sommer vergönnt war, nicht zu besorgen, daß dasselbe einen ernstlichen Charakter annehme, und sieht hoffentlich eine baldige Wiederherstellung von dem gegenwärtigen Unwohlsein bevor.“

In Frankreich hat die Botschaft des Präsidenten der Republik auf das große Publicum im Ganzen einen guten Eindruck gemacht. Selbst Solche, welche hiers nicht besonders zugestanden sind, sprachen sich günstig über dieselbe aus, dagegen fand das Auftreten der Rechten allgemeine Mißbilligung, so daß dieselbe jetzt unpopulärer als je ist. Ein Theil der Royalisten bedauert es übrigens bereits, daß sie sich so haben hinreißen lassen, und vielfach ist die Rede davon, den Antrag Kerdrel zurückzuziehen, wenn der Justizminister Dufaure, der am nächsten Montag

## Reuilleton.

### Der Luxus im alten Rom.

Der Luxus des späteren römischen Alterthums gilt allgemein für beispiellos und fabelhaft. Wir lesen von raffinierten Schwelgern, die nur noch Pfauengehirtne und Flamingojungen reizten, von Virtuosen des Genusses, denen nur Bäder in Efelsmilch genügten und von Kaisern, deren Treiben Viele veranlaßte, sie für unzurechnungsfähig zu halten. Aber diese Fälle können eben nur als Ausnahme gelten.

Der Luxus Einzelner konnte in der Regel gar nicht so übermäßig sein. Die größten Einzelvermögen des Alterthums betragen bei 39 und 52 Millionen Gulden und nur Ventulus und Narcissus haben solche Summen bebesen; das höchste Jahreseinkommen aber betrug nicht ganz drei Millionen Gulden. Wir wissen aber aus neuerer Zeit, daß Mazarin, nach Voltaires's Schätzung, 200 Millionen Francs, der im Jahre 1868 verstorbenen Baron Rothschild gar zehnmal so viel hinterließ; der Kaufmann Alexander Stewart aus Newyork aber gab 1865 sein Jahreseinkommen auf 4071.256 Dollars an. Zwar hat nun der Sachwerth des Geldes im Alterthum viel höher gestanden, als heute, aber selbst wenn er doppelt so groß war, stünde das größte Einzelvermögen jener Zeit doch weit hinter dem jetzigen. Doch ist eine Ausnahme allerdings zu verzeichnen. Der Emporkömmling Apicius ist bis auf unsere Tage ein unerreichtes Muster der Verschwendung und Ueppigkeit geblieben. Er verpraßte 12 Millionen Gulden und als er bei Ueberrechnung seines Vermögens nur noch etwas über eine Million vorfand,

tödtete er sich, „weil er mit einer solch geringen Summe nicht leben könne“.

Auch eine gefonderte Betrachtung beweist, daß der römische Luxus seinen Ruf nicht rechtfertigt. Bis 188 vor Christi konnte man die Kochkunst gar nicht und erst spät lehrte die zunehmende Wohlhabenheit, das Essen nicht als Arbeit und Geschäft, sondern als wünschenswerthen Genuß zu betrachten. Doch kamen auch jetzt die hohen Kosten mehr auf den Luxus der Tafel, als den der Speisen; Decorationen, Schauspiele und Geschenke verschlangen enorme Summen, und wenn selbst, wie Plinius erzählt, die Röche dama's soviel gekostet haben sollen, wie vormals ein Trümmhuz, so wird man doch auch in diesem Punkte unserer Zeit den Vorrang einräumen müssen. Der Koch Arton Carême hatte bei Kaiser Alexander 2400 Francs monatlichen Gehalt und die Ausgaben für seine Küche beliefen sich monatlich auf 80- bis 100,000 Francs. — Als schlagender Beweis für die Völlerei damaliger Zeit beruft man sich namentlich auf den Gebrauch der Vomitive nach der Mahlzeit. Doch wäre es mir Brechmittel nur in Krankheitszuständen gebrauchen, so bediente sich das Alterthum ihrer als diätetisches Mittel überhaupt, wie das ihnen von ihren bedeutendsten Aerzten angethan wurde.

Der Luxus der Tracht war bei der geringen Entwicklung der Manufactur und Fabrication ein maßiger; Atlas und Sammet kannte man gar nicht. Immerhin waren die antiken Trachten naturgemäßer, geschmackvoller und, da die Moden nur sehr selten wechselten, auch stabiler. Handschuhe, Hüte oder sonstige Kopfbedeckung kannte man nicht. Allerdings gab es auch dort Cavaliere, welche die durch verschiedene Jahreszeiten gebotene Veränderung der Mode auf's Geheueste durchführten. Juvenal verspottete einmal einen

Staber, der eigene Sommerringe trage, da ihn das Gewicht des größeren Edelsteines zu sehr belästige. Aber was hat das Alles gegen den fieberhaften Wechsel und den immensen Bedarf unserer Moden zu sagen, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß eine gewisse „Einfachheit“ sich allmählig Geltung verschafft. Brauchte doch noch vor 40 bis 50 Jahren ein englischer Danby wöchentlich 20 Hemden, 24 Taschentücher, 30 Hals-tücher und ein Duzend Westen.

Den Comfort der Wohnungen, den glänzenden Schmuck des Aneublements kannte das Alterthum gar nicht; dafür trugen aber die Häuser einen bis jetzt noch unerreichten decorativen Reichtum zur Schau; der Boulogner von der Zeit August's bis Vespasian steht ohne Beispiel da. Wie heute, so steigerte auch damals dieser Umstand die Höhe der Wohnungsmiethen, welche übrigens in Rom das Vierfache von denen in der Provinz betrug, aber der heute an die Miether gestellten Forderung doch nicht gleichkommt. Ein reicher Freund Cicero's wohnte für 1053 fl. jährlich; ein Beamter von der Würde eines Senators zahlte nicht unter 700 fl. Mancher unserer Leser wird sich wohl betreffs dieses Punktes „die gute alte Zeit“ herbeiwünschen.

Der Sklavenluxus allein wurde in ungeheurem Maßstabe betrieben. Wie überall, so warf sich auch hier der Luxus auf die wohlfeilste Waare: die Sklaven. Sie verrichteten den größten Theil der Arbeit, die wir heute auf Maschinen, Hände und Köpfe vertheilen, denn sie betrieben das Handwerk wie die Geschäfte und Künste. Bei der großen Masse der Sklaven wurde aber die Arbeitstheilung bis zum Widerstand getrieben. Manche hatten nur die Tageszeit anzugeben, andere mußten sich die Namen der Klienten und Anhänger ihres Herrn merken, wieder

Changarnier's Interpellation beantwortet wird, Erklärungen gibt, welche die Rechte befriedigen. Thiers selbst wurde bei Verlesung der Botschaft durch die Haltung der Kammer überrascht. Er hatte weder erwartet, daß die Rechte zum Angriff übergehen werde, noch geglaubt, daß die Gesammtlinks ihn mit solcher Begeisterung unterstützen würde. Der Antrag Kerdrel's soll ihm aber ganz angenehm sein, da die Sache nun schneller ausgetragen werden muß. Die Rechte und das rechte Centrum hielten am 13. d. M. noch am Abend Versammlungen ab. In dem letzteren Vereine erklärte Audifret Pasquier im Namen der Rechten, daß man für den Augenblick auf jedes monarchische Princip Verzicht geleistet habe, aber doch zusammenstehen müsse, um den Pact von Bordeaux aufrecht zu erhalten und die Reformen zurückzuweisen. Man nahm den Antrag an, sich aber im Ganzen doch sehr entnervt zu sein. Offenbar spielt die Rechte jetzt insofern ein zweifelhafte Spiel, als sie trotz der kleinen Majorität die sie augenblicklich noch besitzt, in ihren Reihen Niemand zählt, der Herrn Thiers ersetzen könnte. Droht dieser ernstlich mit seinem Rücktritt, so wird sich wohl das Schauspiel wiederholen, welches die National-Versammlung schon öfter geboten hat; die Majorität wird sich zähneknirschend fügen.

Der Namenstag der Kaiserin Eugenie wurde von den Bonapartisten doch am 15. November gefeiert. Die Sache war, wie man aus Paris schreibt, so geheim gehalten, daß man nur die Getreuen benachrichtigt hatte, an welchen Orten und zu welcher Stunde Gottesdienst abgehalten wurde. Der Hauptgottesdienst fand in der Kirche Saint Augustin (Boulevard Malesherbes) statt. Die Hauptanhänger der napoleonischen Familie hatten sich dort um 11 Uhr eingefunden. Man bemerkte den Admiral Rigault de Genouille, Pietri, den ehemaligen Polizei-Präfekten, die Deputirten Rouher, Prax-Paris, Savini und Galloni d'Istria, den Admiral Choppart, die ehemaligen Minister Binard und Chevreau, die beiden Damen Rouher, die Gräfin de Clary und viele Andere. Auch einige Mousenmänner waren erschienen.

Das Ganze verlief, ohne daß die Ruhe gestört wurde. Die Polizei hatte aber doch Vorsichtsmaßregeln getroffen. Auch waren gestern 35 geheime Agenten nach Boulogne und Calais gesandt worden, um die zu überwachen, welche sich nach Schiffsahrt begeben. „Paris Journal“ machte sich den Tag zu Nutzen, um Edmond About in seinem wahren Lichte zu zeigen. Es veröffentlicht nämlich den Prolog zu einem Stücke, welches der Neu-Republicaner 1866 für den Hof von Compiegne schrieb und worin er das „arme Spanien“ beklagt, daß Frankreich ihm „seine schönste Blume“ geraubt.

Die Londoner Blätter vom 14. d. M. besprechen die französische Präsidentenbotschaft mit jener Zurückhaltung, die klar und deutlich eine gespannte Erwartung auf die weitere Entwicklung der Dinge durchschimmern läßt. „Times“ spricht sich dahin aus, daß Herr Thiers bei der Ausführung seines Staatsbaues sich vorzugsweise auf das rechte und linke Centrum der Nationalversammlung verläßt und die extremen Fractionen dabei ganz aus dem Spiele läßt. Gleichzeitig giebt sie zu verstehen, daß Gambetta sich wohl für jetzt mit der Thiers'schen Republik ein-

verstanden erklären könnte, hoffend, daß sie mit der Zeit zur Basis für die Republik Gambetta's werden könne. Vor der großen durch die Botschaft erzeugten Aufregung sei übrigens selbst die in ihr gegebene finanzielle Auseinandersetzung in den Hintergrund getreten.

„Daily Telegraph“ kann nicht absehen, wie unter den heutigen Verhältnissen ein Versuch formeller Proclamation der Republik, wodurch der durch den Pact von Bordeaux geschaffene Compromiß aufgehoben werden würde, zu einem practischen, dauerhaften Resultat führen könnte. Für jetzt sei Thiers in Frankreich der allein mögliche Gewalthaber.

„Daily News“ erwartet von den in Aussicht gestellten Reformen keinen neuen Umschwung und „Morning Post“ meint, der Botschaft zufolge solle die Republik gar nicht proclamirt, sondern nur bestätigt und adoptirt werden und das Volk, welches während der letzten 80 Jahre jede Regierungsform versucht und umgestürzt hat, werde aufgefordert, Ruhe und Sicherheit in der conservativen Republik unter einem äußerst talentvollen Präsidenten zu suchen.

Die Gerüchte, daß der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika beschloffen habe, seine äußere Politik nach seiner Wiederwahl zu ändern, müssen — wie die „Engl. Corr.“ berichtet — als gänzlich grundlos bezeichnet werden. Bis jetzt ist im Cabinet von einem günstigen Verhalten den Rebellen in Cuba gegenüber noch keine Rede gewesen und eine officiële Kundgebung über die Absichten der Regierung ist vor December nicht zu erwarten. Dann jedoch wird die Präsidentschaft darüber Auskunft geben. Den Regierungsblättern zufolge hegt der Präsident weder bezüglich der „Perle der Antillen“, noch im Hinblick auf Mexiko und die Länder am Rio Grande irgendwie Vergrößerungsgelüste. Mittlerweile haben jedoch die Bewohner von Texas ebenfalls einen Raubzug nach dem mexicanischen Ufer unternommen, wobei es zu einem blutigen Zusammenstoß kam, der den Tod eines amerikanischen Richters und mehrerer Privatleute so wie zweier Matrosen zur Folge hatte. Ein ganzes Dorf wurde von den amerikanischen Räubern niedergebrannt. Die Behörden in Texas haben die Verhaftung und Bestrafung der ganzen Bande bereits angeordnet.

Die Adresse der Polen.

Wien, 19. November.

Der galizische Landtag hat beschlossen, eine Adresse an den Monarchen zu richten und in derselben die Wünsche des Landes zum Ausdruck zu bringen. Wenn man hieraus schließen wollte, daß die Polen die bekannte Resolution fallen lassen und sich auf den Boden einer den tatsächlichen Verhältnissen mehr entsprechenden Politik begeben werden, so dürfte man sehr bald eine Enttäuschung erleben. Zwar hat derzeit die gemäßigte Krakauer Fraction die Oberhand im Landtage und schon die Zusammensetzung der Adresscommission läßt hoffen, daß die Adresse nicht nach Wunsch der Exaltados der Linken ausfallen werde; es sind Männer gewählt worden, deren loyale Haltung bekannt ist, wie Biemialkowi, Graf Wodzicki, der Ruthene Dowrowicki und Graf Alfred Potocki, der gewesene

Ministerpräsident, welcher letzterer auch zum Obmann der Commission erkoren wurde. Hingegen wurde der Antragsteller selbst, der föderalistisch gesinnte Fürst Georg Czartoryski, nicht in die Commission gewählt, was ebenfalls andeutet, daß der Weg der Mäßigung eingehalten werden soll. Trotz alledem ist es noch sehr zweifelhaft, daß die Polen den Standpunct der Resolution aufgegeben haben; in Kreisen, wo man den Charakter und die Ziele der Polen genau kennt, ist man vielmehr der Ansicht, daß die Form einer Adresse nur gewählt wurde, um darin die Forderungen der Resolution in einer nach oben hin weniger mißliebigen Weise auszusprechen und sie direct an die Krone gelangen zu lassen. Ein zweiter Grund, die Form einer Adresse zu wählen, war die veränderte Situation; die Polen haben es immer verstanden, sich nach der Decke zu strecken, so lange die Regierung Ausgleichsversuche machte und föderalistische Neigungen verrieth, schien es ihnen vortheilhaft, recht weitgehende Forderungen und in resoluter Weise zu stellen, seit aber die volle Verfassungsmäßigkeit wieder hergestellt ist und die föderalistischen Bestrebungen weit in den Hintergrund gedrängt sind, halten sie es für geboten, etwas leiser aufzutreten.

Die Erwartung, es werde die Resolution im Landtage gar nicht zur Sprache kommen, dürfte sich auch als eine trügerische herausstellen. In der Adressdebatte wird man jedenfalls der Resolution gedenken, und wenn es auch nicht geschehen wird zu dem Zwecke, dieselbe wieder zum Beschluß zu erheben, so wird man doch die einzelnen Punkte derselben herbeiholen, um ihnen ein Plätzchen in der Adresse zu verschaffen. Mit einem Worte, die Adresse wird nichts sein, als eine Umschreibung der Resolution, etwas breiter, etwas geschmeidiger und etwas zurückhaltender, der Kern aber wird immer das Verlangen nach einer Sonderstellung Galiziens sein.

In ministeriellen Kreisen hat man, wie uns gemeldet wird, gehofft, es werde in der Adresse die Wahlreform mit Schweigen übergangen werden. Dies dürfte nun, nachdem die Ruthenen ihren Antrag auf Einführung directer Reichsrathswahlen in Galizien eingebracht haben, auch nicht in Erfüllung gehen. Der Antrag der Ruthenen ist ein vorläufiger Schritt und wird die Polen veranlassen, sich gegen die Einführung der directen Wahlen auszusprechen. Hiedurch wird die Stellung der Regierung in der Wahlreformfrage nicht unbeträchtlich erschwert werden, denn wenn sie auch den Plan, die directen Wahlen auf Galizien auszuwehnen, nicht aufgeben wird, so steht der Ausführung doch der Protest des Landtages entgegen, der zwar kein unübersteigliches Hinderniß, aber doch ein Hinderniß bildet.

Die Ruthenen wollten mit ihrem Antrage einen Druck auf die Adresscommission ausüben und sie daran erinnern, daß im galizischen Landtage eine Fraction besteht, welche die Forderungen der Resolution perhorrescirt; sie haben damit ohne es zu wollen der Regierung und der Verfassungspartei einen schlechten Dienst erwiesen, denn die Frage der directen Wahlen wird nun wahrscheinlich im Landtage discutirt werden, bevor die Regierung mit der Wahlreformvorlage hervorgetreten ist.

Der Antrag der Ruthenen zu Gunsten der di-

andere diese aufmerksam machen, wann sie ins Bad und wann sie zur Tafel gehen sollen. So ging das Streben, selber so wenig wie möglich zu thun, bis zur Väterlichkeit. „Es kostet sie zu viel Anstrengung, sich bemüht zu werden, ob sie Hunger haben“, spottet Seneca. Einer dieser Weichlinge, der durch seine Sklaven aus dem Bade in den Sessel gehoben wurde, fragte diese: Siehe ich schon? — Man kam sogar auf den Gedanken, den Mangel eigener Bildung durch die der Sklaven zu ersetzen. Ein römischer Caporalmüller ließ einen seiner Sklaven Hesiod, den andern Homer u. s. w. auswendig lernen, die dann bei den Gastmählern hinter ihm stehen und die Verse angeben mußten, die er gerade schicklicher Weise anwenden konnte.

Trotz aller Auswüchse war aber der Luxus des Alterthums nicht so groß, wie der unsere. Die Welt war noch viel kleiner, die künstliche Ausbeutung der Natur eine geringe, die wichtigsten Entdeckungen noch nicht gemacht, Handel und Industrie aber waren noch sehr primitiver Natur. So war ihr Maßstab zur Beurtheilung ihrer eigenen Verhältnisse ein viel geringerer, als der unsere, und was daher ihre strengen Moralisten tabelnswerth finden, halten wir oft geradezu für unentbehrlich. Plinius mißbilligt in harten Worten den Gebrauch der Federlissen, Varro eifert gegen das Herbeischaffen der Nahrung aus fremden Ländern und Seneca hält das Rühren der Getränke mit Schnee für einen naturwidrigen Luxus. Heute gilt dies im Süden auch den Armensten für unentbehrlich, und ein Mangel an Schnee würde nach Addison in Neapel ebenso einen Aufruhr herbeiführen, wie anderwärts der Mangel an Korn.

Dieselben Gründe, die den Luxus geschaffen, hat-

ten auch die römische Kunst hervorgebracht, die uns hier in ausgeprägter Eigenthümlichkeit und überraschender Großartigkeit entgegentritt. Keine andere Zeit theilt mit dieser die überschwengliche Fülle und Mannigfaltigkeit architectonischer Schöpfungen. Trajan fand für seine Bauten kaum genug Techniker. Hadrian ließ sich auf seiner Reise von einem militärisch organisirten Heere von Architekten begleiten. Doch diese Thätigkeit der Baukunst auf so ungeheuerem Gebiete war durch die Beschäftigung sämtlicher bildenden Künste bedingt. Statuen füllten Giebel und Dächer, Tempel und Theater; Bildhauer, Gießer und Maler schmückten Außen- und Inneres. Die Kunst des monarchischen Roms war demokratisch; wie der Umfang so war auch die Universalität ihres Schaffens beispiellos. Unser Kunstbedürfniß ist auf die Gebilden, unsere Kunstschöpfungen sind auf die großen Städte und Residenzen beschränkt, darum scheint uns das Kunstbedürfniß jener Zeit unsfassbar. Und doch, wie alles Andere, so war auch die Kunst, den Römern nur Mittel, nicht Zweck wie den Griechen. Sie war Mittel zur Erziehung äußerer Pracht, Mittel zur Fixirung des Gedächtnisses, für Mit- und Nachwelt. Bilder vertraten die Presse. Die Geschichte jedes Weltzuges, die Natur jedes eroberten Landes wurden durch bildlich: Darstellungen veranschaulicht. Selbst vor dem Gerichte spielte die Malerei eine bedeutende Rolle. Anklagen in Volksversammlungen, angeklagt oder wirklich Verbrechen mußte sie nachdrücklicher und greller zu machen.

Die Bilder und Büsten der Kaiser waren allenthalben aufgestellt, und ein Gegenstand des Cultus; aber je schwerer eine verhasste Regierung ertragen wurde, desto leidenschaftlicher tobte die Volkswuth bei

ihrem Sturze gegen die Bilder des Oberhauptes. So fielen die Bildnisse Domitians, Commodus, nach ihrem Tode der Zerstörung anheim, die sich übrigens in der Regel nur auf das Abschlagen des Kopfes beschränkte — auf den übrigen gebliebenen Rumpf setzte man dann das Haupt des neuen Cäsars.

Eine eigene Musik hatte dies practische, thatkräftige Volk nicht. Die griechische ward auf römischen Boden verpflanzt; auch war sie von der Poesie nicht in der Weise losgelöst, wie heute. Die antiken Comödien und Tragödien hatten mehr Ähnlichkeit mit unserer Oper als mit unserm Drama. Uebrigens gaben die Römer durch Vergrößerung der Mittel ihrer Musik ein charakteristisches Gepräge und ihre Monstreconcerte, denen 20 bis 40.000 Menschen anwohnten, sind trotz der modernen Concurrenz der Engländer und Amerikaner immer noch unerreicht.

Ihre Musiker waren in der Regel auch Componisten, und sie hatten ihre Virtuosen so gut wie wir. Auch traten diese nie auf, ohne für — bezahlten Beifall gesorgt zu haben. Ebenso gut kannte Rom die Künstlereitelkeit und Künstlerlaunen. Musikalische Bildung gehörte namentlich bei Frauen zum guten Ton; ein fertiger Sänger besaß in seiner Kehle die beste Empfehlung, zumal in Frauengesellschaft. Es ist klar, daß hiedurch der Dilettantismus fast allgemein wurde, der dazu noch durch die weitaus größere Erlernbarkeit der Musik großen Vorschub erhielt. So fehlte in keinem vornehmen Hause der Musikunterricht und schon Martial klagt, daß die Musiklehrer besser bezahlt würden, als die Männer der Wissenschaft — eine Thatsache, die vielleicht ihres ehrwürdigen Alters halber geeignet ist, die Betreffenden unserer Zeit zu trösten.

recten Wahlen wird vielfach als eine Demonstration für die Verfassung aufgefaßt, während er doch nur ein Trümmer ist, den die ruthenische Nationalität ausspielt. Die Polen wollen eine Sonderstellung Galiziens, die Ruthenen sind dagegen, weil sie bei einer Sonderstellung sich ganz der polnischen Nationalität überantwortet fühlen. Sie werden daher, wenn in der Adresse die Resolution zu erneuten, wenn auch mäßigerem Ausdruck gebracht wird, unter Protest den Landtagsaal verlassen, oder in anderer Weise gegen die Adresse demonstrieren. Jedenfalls sehen wir erregten Debatten im polnischen Landtage entgegen.

**Die skandalösen Vorgänge in der Montagssitzung des Reichstages.**

Arad, 20. November.

Wir mußten uns gestern begnügen, in unserem Berichte aus dem Reichstage jener, in der Ueberschrift bezeichneten Vorgänge wegen Mangel an Raum nur einfach zu erwähnen. Da es jedoch unsere Leser interessieren dürfte, diese Vorgänge genau zu kennen, so lassen wir die Schilderung derselben, wie sie das „N. Pester Journal“ gebracht, ihrem Wortlaute nach hier folgen. Das genannte Journal schreibt:

Pest, 18. November.

Im Unterhause hat es heute einen furchtbaren Scandal gegeben. Wir waren Zeuge einer Scene, die uns noch jetzt, da wir diese Zeilen auf's Papier werfen, die Schamröthe in's Antlitz treibt. Ein Abgeordneter erhob gegen den Ministerpräsidenten Ungarns Vorwürfe, die, wenn sie auf Wahrheit, auf positiven Thatsachen beruhen würden, den Grafen Lónyay unbedingt wegen gemeiner Verbrechen auf die Anklagebank bringen müßten. In einer Weise, deren Klarheit und Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig läßt, wird dem Ministerpräsidenten Ungarns vorgeworfen, er bereichere sich auf Kosten des Landes. Der Ministerpräsident Ungarns antwortet hierauf und wirft dem Volksvertreter in derselben Weise die Mafel seiner Vergangenheit vor. Diese Anklage und die Art und Weise der Replik riefen eine Scene hervor, wie sie trauriger, und der parlamentarischen Würde abträglicher nicht gedacht werden kann. In den parlamentarischen Annalen unseres Landes wird der heutige Tag zu den allertraurigsten gehören. Wenn man in ferner Zukunft die düstersten Epochen unseres constitutionellen Lebens registriren wird, wird man auch des heutigen Tages gedenken müssen. In folgendem wollen wir unsern Lesern ein annäherndes Bild dessen geben, was heute im Parlamente vorgefallen.

Auf der Tagesordnung stand die Beantwortung der Csernátóny'schen Interpellation in Sachen des in deutscher Sprache referirenden Mitglieds des obersten Gerichtshofes Battaglini. Minister Pauler antwortete in längerer Auseinandersetzung, worauf sich Csernátóny zur Replik erhob. Seine Rückantwort war anfänglich ruhig und leidenschaftslos. Er hielt sich streng an die Sache. Bald aber fiel er in den gewohnten leidenschaftlichen Ton, und besonders am Schlusse seiner Rede erging er sich in den heftigsten, persönlichen Ausfällen gegen Lónyay. „Wie stehen wir heute, was ist unsere Lage?“ — fragt er mit vor Leidenschaft bebender Stimme. — „Unsere materiellen Interessen sind dermaßen verkommen, daß der Finanzminister, um die Beamten zahlen zu können, von einer Geldanstalt zur anderen betteln gehen, und Actien, die sich im Besitze des Staates befinden, verkaufen muß. (Großer Beifall links.) Was ist überhaupt der Grundgedanke der Lónyay'schen Politik? Das allein kann doch nicht Ziel und Zweck der Minister sein, daß sie Minister bleiben und Paläste um Paläste bauen.“

Bei diesen Worten erhebt sich im Hause ein furchtbarer Sturm. Auf vielen Bänken der Rechten herrscht eine immense Aufregung, Linke und äußerste Linke rufen: „So ist es, er hat Recht!“ Zahlreiche Mitglieder der Rechten: „Zur Ordnung, zur Ordnung, der Präsident soll ihn zur Ordnung rufen!“

Während des Sturmes erhebt sich Graf Lónyay mehrere Male von seinem Sitze, um sich gleich wieder zu setzen. Er befindet sich in furchtbarer Aufregung, sein Gesicht ist erdfahl. Er winkt mehrere Male dem Präsidenten Perczel, derselbe bemerkt es aber nicht, und sucht den furchtbaren Sturm mit der Glocke zu beschwichtigen. Endlich gelingt es ihm, sich Gehör zu verschaffen.

Präsident Perczel: Ich ersuche den Herrn Abgeordneten, seine zuletzt gesprochenen Worte zu interpretiren.

Csernátóny: Gut denn, ich will mich deutlicher ausdrücken und aussprechen, daß nach meiner Ansicht sich in Ungarn Jedermann nach Thunlichkeit und seinen Fähigkeiten entsprechend bereichern darf, aber die Minister dürfen sich nicht bereichern, ohne daß dies zu Mißdeutungen Anlaß gabe. Hier aber sieht die Sache anders. Das Land wird immer ärmer, der Herr Ministerpräsident reicher!

Der Sturm im Hause wiederholt sich. Minister-

präsident Lónyay springt von seinem Sitze auf und wendet sich mit den Zeichen der furchtbarsten Aufregung zu den neben ihm sitzenden Deputirten. (Rufe rechts: „Zur Ordnung, zur Ordnung!“)

Eine Stimme von der Rechten: „Mit welchem Rechte werden hier solche Sachen vorgebracht?“

Eine Stimme von der Linken: „Mit demselben Rechte, mit dem man auf der Regierungsbank Geschäfte macht!“

Vorwürfe, die zu wiederholen sich unsere Feder fürchtet, stiegen von rechts nach links, und von links nach rechts.

Csernátóny in seiner Rede fortfahrend: Der Herr Präsident hat mich aufgefordert, meine Worte zu erklären, das thue ich. Und da ich kein Mensch bin, der mehr sagen will, als er weiß, so erkläre ich auch noch, daß ich, wenn mir Beweise von der Unehrenhaftigkeit der Minister zur Verfügung ständen, keinen Augenblick anstünde, mit denselben hervorzutreten. Ich verdächtige nicht, ich sage bloß meine Ansicht über die plötzliche Bereicherung des Ministers; ich thue dies ohne Furcht und nichts soll mich davon abschrecken. Uebrigens bin ich von der Antwort des Justizministers besriedigt.

Minister Pauler spricht hierauf einige Worte, worauf der Präsident Perczel dem Ministerpräsidenten Lónyay „zu persönlicher Bemerkung“ das Wort erteilt.

Graf Melchior Lónyay erhebt sich von seinem Sitze. Die Aufregung, die sich seiner während der Csernátóny'schen Rede bemächtigt hatte, war noch nicht geschwunden. Die männliche, kräftige Gestalt des Ministerpräsidenten war wie geknickt. Mit weissen, bebenden Lippen erklärt er, er wolle nicht zu persönlicher Bemerkung das Wort ergreifen. Der Ministerpräsident könne sprechen, wann es ihm beliebt. Er wolle über jenes Schlimm von Verdächtigungen sprechen, das nachgerade unseren ganzen Parlamentarismus zu Grunde richten werde. Uebrigens müsse erst die Interpellations-Affaire erledigt werden.

Das Haus nimmt die Antwort Pauler's zur Kenntniß.

Ministerpräsident Lónyay beantwortet hierauf die Csernátóny'schen Anklagen. Während seiner kurzen Rede verlagte ihn zu wiederholten Malen die Stimme. Bei manchen Sätzen schien es, als müßte er in Thränen ausbrechen. — Er sprach ungefähr folgendes:

„Gegen die Manier, gegen die Verdächtigungen, die man hier einbürgern möchte, erhebe ich meine Stimme. Gegen den Angriff selbst ist meine einzige Antwort: Verachtung! (Beifall im Centrum.) Ein solcher Mensch, wie der Herr Abgeordnete, dessen Vergangenheit ich nicht lüften will, kann von mir, wenn er gegen ein in ehrbarer und redlicher Arbeit verbrachtes Leben, wie das meinige, derlei Verdächtigungen schleudert, keine andere Antwort erhalten, als — Verachtung. Ich habe schon vor dreißig Jahren im politischen Leben eine Rolle gespielt, zu einer Zeit, wo er Dinge verübte, über welche mein geehrter Freund Wittó als Augenzeuge sehr sonderbare Mittheilungen machen könnte. Indessen nöthigt mich die Achtung vor dem Hause, bloß zu sagen, daß ein andermal wenn derlei vorkäme wie heute, dem Redner das Wort entzogen werde! (Zustimmung rechts.)“

Die Antwort des Ministerpräsidenten goß natürlich Del in's Feuer. Als er von der Vergangenheit Csernátóny's sprach, wies er mit weitausgestreckter Rechten auf den Deputirten von Jüßpö Szállás hin, der zusammengerückt auf seinem Platze saß und stier vor sich hinblickte. Die Verurteilung auf die Zeugenhaft Wittó's machte auf allen Seiten des Hauses einen geradezu unbefreiblichen Eindruck. Hatte im Hause früher Aufregung geherrscht, so bemächtigte sich jetzt der Deputirten die peinlichste, gedrückteste Stimmung.

Nachdem Lónyay geendet, erhob sich neuerdings Csernátóny. Auch er wolle in persönlicher Angelegenheit das Wort ergreifen. „Ich will ganz ruhig und leidenschaftslos sprechen — erklärt er. — Ich kann es dem Grafen Lónyay auf das Gelassenste sagen, daß auf seine Verachtung meine Antwort nur der Ausdruck meiner Vergangenheit gesagt, fälle ich kein Urtheil. Ich wende mich an den gewesenen Präsidenten dieses Hauses, an Herrn Paul Somssich und fordere ihn auf, ein Urtheil abzugeben. Uebrigens frage ich die Rechte selbst: spricht so ein anständiger Mensch, wie Graf Lónyay soeben gesprochen?“

Die letzten, mehr gehauchten, als gesprochenen Worte wurden trotzdem im ganzen Hause gehört. Natürlich riefen sie einen furchtbaren Sturm hervor. Die Verurteilung auf Somssich erhöhte noch die Aufregung. Somssich erklärte nämlich gelegentlich einer Ehren-affaire, die Vergangenheit Csernátóny's benehme ihm nicht die Qualifikation, ritterliche Genugthuung zu geben.

Als Csernátóny seine Rede beendigte, wurde Somssich von zahlreichen Abgeordneten umringt. Auch

Ministerpräsident Lónyay eilte zu ihm und forderte ihn in heftiger Aufregung zu einer Erklärung auf. Somssich schien sich zu weigern. An seinen Gesticulationen bemerkte man es, daß er der Aufforderung Lónyay's nicht willfahren wolle. Neues Zubringen seitens Lónyay's und der ihn umgebenden Deputirten. Das ganze Haus blickte auf die Gruppe, die Scene wurde überaus peinlich.

Bánó erhebt sich, kann aber nicht zu Worte kommen.

Soloman Ghyecz beantragt, um der furchtbaren Situation ein Ende zu machen, man möge die Tagesordnung der nächsten Sitzung beschließen. — (Großer Arm.)

Unterdeß wurde Somssich fortwährend capacitirt. Er erhebt sich endlich und gibt folgende Erklärung ab: „Ich habe nur so viel zu sagen, daß darüber, was hier gesprochen wird, das Urtheil nicht einem Abgeordneten, sondern dem ganzen Hause zustehen!“ (Arm. Rufe links: „Soll die Sache etwa gar verhandelt werden?“)

Unter allgemeiner Aufregung und bei gänzlich verorteter des Hauses ruft der Präsident: Die Sache ist beendet. Die nächste Sitzung findet Freitag statt. Ich schließe die Sitzung.

Die Aufregung, die im Hause geherrscht, pflanzte sich auch auf die Gasse fort. Die Deputirten stehen in Gruppen und commentiren das Geschehene. Es verbreitet sich mit Blitzesschnelle die Nachricht, Graf Lónyay habe vor zahlreichen Deputirten erklärt, er werde sein Portefeuille niederlegen. Die Nachricht findet wenig Glauben. Es wird erzählt, Bánó habe den Antrag auf ein gegen Csernátóny gerichtetes Tadelvotum des Hauses stellen wollen. Allerwärts heißt es, es müsse sofort eine Clubsitung einberufen werden, um die notwendigen Maßnahmen zu beschließen. In einer anderen Gruppe wird erzählt, Lónyay sei sofort zu Deak gefahren, um ihn von dem Geschehenen zu informiren und seine Meinung auszuholen.

Dr. F. Pest, 19. November.

Leider ist keine der eminenten Nachrichten von beruhigender Natur; so wird von einer Seite gemeldet, daß der durch seine Charakterfestigkeit so hervorragende, im Jahre 1848 als Minister gefeierte Sabbas Dukovics in London mit Tod abgegangen; von anderer Seite wird nicht ohne Ursache besorgt, daß die nachhaltigen Wirkungen des gestern durch Csernátóny provocirten, tumultuarischen Auftrittes im Reichstagsaale eine weit größere Tragweite annehmen könnten, die noch in einer völligen Ministerkrisis culminiren dürfte.

Möge es der heutigen, wie auch der nächst bevorstehenden Deak-Clubconferenz gelingen, der Wiederholung jener Scenen vorzubeugen, durch welche die äußerste Linke in erster Linie Hand in Hand mit der gemäßigten Opposition, den Sturz des Cabinets als frommsten Wunsch zum frommen, allgemeinen Wirrwarre zu erreichen hofft. Schon die nächste Freitagsitzung, den Petitions-Arbeiten zugeordnet, dürfte in der, bei den Hoaren herbeigezogenen beklagenswerthen Affaire, deren all' unsere Blätter erwähnen, eine endgiltige Entscheidung bringen.

**Ueber das Vorgehen der Nationalbank**

entnehmen wir dem „Pester Lloyd“ die nachstehende Mittheilung. Derselbe schreibt:

„Wie man uns aus Wien schreibt, herrschte gestern daselbst in den Kreisen der haute finance eine ganz außerordentliche Bewegung, deren Ursache uns in folgender Weise dargestellt wird. Schon gegen Mitte vergangener Woche war dem österreichischen Finanzminister von allermaßgebendster Stelle eine Mittheilung zugekommen, welche keinen Zweifel darüber ließ, daß man am höchst entscheidenden Orte mit dem Vorgehen der Nationalbank Ungarn gegenüber und namentlich mit der Verschleppung der Dotations-Erhöhung in hohem Grade unzufrieden sei. Der österreichische Finanzminister wandte sich sofort um Aufklärungen an die Nationalbank, welche ihr Vorgehen nun mit dem leeren Vorwande der Nichtbeantwortung ihrer Note seitens des ungarischen Finanzministers zu entschuldigen suchte. Gleichzeitig war in Ofen der von uns erwähnte Ministerrath abgehalten, die Antwortsnote redigirt, und von deren Abgang, sowie von ihrem Inhalte der österreichische Finanzminister telegrafisch verständigt worden. Dieser theilte das Telegramm mit einer in sehr ernstem Tone gehaltenen Weisung der Nationalbank mit, deren Direction trotz des Feiertages (es war das Fest des österreichischen Landespatrons) sofort zu einer Sitzung zusammentrat und die augenblickliche Flüssigmachung der Dotations-Erhöhung verfügte. Samstag Morgens traf die ungarische Note in Wien ein und in Bankkreisen glaubte man wenigstens diesen Zwischenfall, der hier bei uns so peinliches Aufsehen erregt hatte, als abgethan betrach-

ten zu können. Baron Depretis war indessen nicht dieser Meinung; er nahm die Sache energisch in die Hand und es soll sich herausgestellt haben, daß jene Verschleppung der Dotations-Erhöhung hauptsächlich dem Generalsecretär der Nationalbank, Ritter v. Lucam, zur Last falle. Gestern hat nun nach unseren Wiener Berichten eine äußerst erregte Szene stattgefunden, nach welcher die Stellung des Herrn v. Lucam als entschieden unhaltbar betrachtet wird. „Baron“ Depretis — so schreibt unser Correspondent — hat seiner Entrüstung in einer Weise Ausdruck gegeben, die für eine Personalveränderung bei der Nationalbank die besten Aussichten bieten muß.“ Ueber die Bedeutung einer solchen Veränderung aber bemerkt unser Correspondent weiter: „Das materielle Wohl und Wehe Ungarns hängt wesentlich von der Lösung der Bankfrage ab, die Beschleunigung dieser Lösung aber ganz sicher von dem Bleiben oder Gehen einer Persönlichkeit, die — gleichviel ob aus überverstandenen österreichischen Patriotismus, oder aus anderen Motiven — Ungarn gegenüber von nichtsweniger als fremdlichen Gesinnungen besetzt war und ist. Verschiedene mit den ungarischen Regierungskreisen verkehrende Mitglieder der Wiener haute finance versichern, daß man auch in ungarischen Kreisen jene Gesinnung des Herrn Ritter v. Lucam als eine sehr wesentliche Schwierigkeit für die Lösung der Bankfrage betrachte, und es ist somit anzunehmen, daß eine Verstärkung der nunmehr in bestimmter Aussicht gestellten Personalbank auch in Ungarn mit Befriedigung aufgenommen werden wird.“

**Neuestes.**

**Wien, 19. November.** Die auf heute Abends anberaumt gewesene Conferenz der Deakpartei des Abgeordnetenhauses hat nicht stattgefunden, sondern wurde auf morgen Abends vertagt, theils, weil Deak durch sein Unwohlsein verhindert war, zu erscheinen, theils, weil der Ministerpräsident Graf Löwy von Geddöls noch nicht zurückgekehrt ist.

**Wien, 19. November.** Der Kaiser hat den Vorschlag des Handelsministers, die galizischen und romanischen Linien der Lemberg-Czernowitzer Bahn zu trennen, genehmigt. Die Verhandlungen mit Romänien sind bereits eingeleitet.

**Paris, 19. November.** Noch gestern Abends ist der Ministerrath unter Vorsitz Thiers zur außerordentlichen Sitzung zusammengetreten; es ist möglich, daß die Regierung in Folge der gestrigen schwachen Majorität ein neues Vertrauensvotum veranlaßt. Bei der gestrigen Abendssitzung enthielt sich ein Theil der Linken sowie der Rechten von der Stimmenabgabe.

**Versailles, 19. November.** Die Nationalversammlung, die Interpellation Changaniers betreffs Gambetta's Rede bei dem Banquet in Grenoble verhandelnd, nahm mit 267 gegen 117 Stimmen die von Mittelal beantragte und von der Regierung acceptirte Tagesordnung an, lautend: Die Nationalversammlung, auf die Energie der Regierung zählend und die in Grenoble kundgegebenen Doctrinen verwerfend, übergeht zur Tagesordnung. Alle übrigen Tagesordnungen wurden mit großer Majorität abgelehnt. — Es wird berichtet, Thiers werde heute von der Nationalversammlung ein Vertrauensvotum verlangen.

**Tagesneuigkeiten.**

— Die Arader Handels- und Gewerbekammer wurde von Seite des k. u. Ministeriums für Ackerbau, Industrie und Handel in Kenntniß gesetzt, daß die orientalische Viehsuche in der Gemeinde Mistelbach des Unter-Themenauer Bezirkes ausgebrochen ist, und daß zur Erleichterung des Verkehrs mit dem Hornvieh aus Bosnien, an der Grenze Slavoniens in Zavaljen, Walsjevac, Kosteinica, Alt-Grabiška und Brood durch das Agrar Militärcommando Quarantaineanstalten errichtet wurden. — Die Kammer wurde ferner in Kenntniß gesetzt, daß im III. Bezirk der Residenzstadt Wien, in einer Mairerei, die Viehsuche aufstauete, weshalb von dem aus 40 Stück bestandenen Viehstand die 11 kranken und 29 seucheverdächtigen Thiere, im Sinne der dort in Geltung bestehenden Maßregeln getödtet wurden.

— (Auszeichnung.) Se. Majestät verlieh dem pensionirten Obrist Carl König in Anbetracht seiner erworbenen Verdienste den ungarischen Adelstafel und erlaubte demselben, sowie seinem Verwandten, dem Hofsecretär Carl König, den Gebrauch des Vornamens „v. Aradvári“. Ebenso geruhete Se. Majestät die Demission des Honvéd-Hauptmanns Alexander Sarlay anzunehmen und ihn zu gleicher Zeit zum Honorar-Major zu ernennen.

— Ueber den Cholera-stand berichtet das officielle Bulletin wie folgt:

In Ofen erkrankten der 18. d. und zwar: im Taban 3, in der Wasserstadt 2, im allgemeinen Krankenhaus 1, im Darmherzigen-Spital 4, zusammen 10

Personen. Mit den von früher noch in Behandlung verbliebenen 126 Cholerafranken war der Krankenstand 136. Hiervon genasen 17 und starben 7.

Seit dem 18. October sind im Ganzen erkrankt 598 und hievon 273 genesen, 213 gestorben und 112 in Behandlung verblieben.

Im Militär sind vom 18. auf den 19. erkrankt 2. Hierzu die in Behandlung gebliebenen 29, beträgt der Gesamtfrankenstand 31, welche sämmtlich annoch in Behandlung stehen.

In Pest kamen vom 18. auf den 19. d. M. 28 neue Fälle vor, u. zw.: in der Leopoldstadt 1, in der Theresienstadt 6, in der Josefstadt 2, in der Franzstadt 2, in den Spitälern 17. Hierzu gerechnet die von früher in Behandlung Verbliebenen 163, beträgt der Gesamtfrankenstand 191, von denen geheilt sind 13, gestorben 10. Seit Beginn der Epidemie erkrankten somit im Ganzen 362, davon wurden geheilt 70, gestorben sind 124 und stehen in weiterer Behandlung 168.

Im Baranyaer Comitath ist in Szekess am 16. ein Cholerafall mit tödtlichem Ausgange vorgekommen.

Im Honter Comitath desgleichen am 17. ein tödtlicher Fall in Szob.

Im Viptauer Comitath ist am 17. in Szelnice ein Fall vorgekommen; der Kranke ist in Besserung.

In Kaschau vermehrte sich der Krankenstand um einen Fall. Todesfall ist keiner vorgekommen.

— (Literarisches.) Vom 30. November l. 3. an wird in Kaschau ein neues Journal, die „Kaschauer Illustrierte Zeitung“ erscheinen. Die uns vorliegende Probenummer ist geeignet, jedes Vorurtheil, das man allenthalben einem derartigen Unternehmen, weil es nicht in der Hauptstadt erscheint, entgegenbringen könnte, vollkommen zu zerstreuen, da sowohl der geistige Inhalt, als auch die Illustrationen und überhaupt die technische Ausstattung derselben in jeder Beziehung tadellos ist, und das Blatt selbst der Hauptstadt zur Ehre gereichen könnte. Die Probenummer beginnt mit einem historischen Originalroman aus der Zeit Maria Theresia's: „Die kleine ungarische Krone“, aus der Feder des rühmlichst bekannten Romanschriftstellers Theodor Scheibe; ferner enthält dieselbe mehrere kleine Skizzen, Gedichte und belehrende und unterhaltende Aufsätze in schöner und reicher Abwechslung. Unter den Illustrationen ragt besonders eine Abbildung der Kaschauer Domkirche durch die klare und reine Zeichnung dieses monumentalen Baues hervor. Wenn aber etwas geeignet ist, diesen guten Eindruck zu verderben, so sind es die in der vorliegenden Nummer enthaltenen Caricaturen, die eines jeden humoristischen Anstrichs entbehren; im Interesse der Zukunft dieses Blattes würden wir den Herausgebern der „Kaschauer Illustrierten Zeitung“ rathen, von derartigen unglücklichen Versuchen abzulassen und lieber das ernste Feld der Literatur zu pflügen. — Die „Kaschauer Illustrierte Zeitung“ erscheint jeden Samstag in der Stärke von zwei Bogen in eleganter und netter Ausstattung und kostet vierteljährig bloß 1 fl. 70 kr. ö. W. Wir empfehlen daher dieses Blatt nochmals der freundlichen Theilnahme des Publikums und rufen ihm ein herzliches Willkommen entgegen.

— (Hochzeitsgeschenke für ein Königspaar.) Außer den bereits namhaft gemachten Hochzeitgeschenken, welche das sächsische Königspaar erhalten hat, erwähnt die Dresdener „E. Z.“ noch folgende Ehrengaben: Ein prachtvolles Album, von dem König der Königin gegeben; ein goldener Altartisch und Kasten, von der Königin Maria; ein Gebetpult mit Stickerie, von der Kaiserin Augusta; ein Carton, bestimmt für ein Glasfenster in der Privatcapelle Ihrer Majestäten, bestehend aus drei Bildern: die Madonna mit dem Kinde, den heiligen Repomul und Margaretha darstellend, von den Prinzen und Prinzessinen des k. Hauses und dem Erzherzog Carl Ludwig; ein Kreuzschiff von der Kaiserin Caroline von Oesterreich; ein Gebetpult, vom Herzog Ernst von Altenburg; ein Teppich von den Prinzessinen-Kindern des Prinzen Georg, in jeder Ecke einer der Namen der Prinzessinen gestickt; eine kostbare Tischdecke von Sammt mit prachtvollen Goldstickereien, von den Fürstinnen und Grafen von Schönburg; ein Teppich von loslöthaler Dimension und herrlicher Stickerie, von den sämmtlichen Rittergutsbesitzern Sachsens; ein prachtvolles Bild, die Figuren in Blattstickerei ausgeführt, von dem Kloster Marienstern, und ein in derselben Weise ausgeführtes Bild, die Madonna mit dem Kinde darstellend, von dem Kloster Marienstern.

— (Zur Wiener Ausstellung.) Auf einer Versammlung des königlichen Gartenbauvereins in London wurde über die Mittel berathen, wie die britische Gartenkultur auf der bevorstehenden Wiener Ausstellung am besten vertreten werden könnte. Es wurde vorgeschlagen, daß die namhaftesten Gärtner möglichst früh im Jahre eine Sammlung der milderartigen Pflanzen schicken sollen und daß, wenn die Jahreszeit vorgerückter sein werde, die Sendung von Blumen, Topfpflanzen, Obst, Gemüse u. s. w. folgen sollte.

— (Fünf goldene Hochzeit.) Als ein bemerkenswerthes Factum verdient erwähnt zu werden, daß gleichzeitig mit dem sächsischen Königspaar noch vier andere Ehepaare in

Dresden das Fest ihrer goldenen Hochzeit begingen. Sämmtliche vier Jubelpaare, eingeborene Dresdener, waren vor fünfzig Jahren an demselben Tage nicht nur, sondern auch zu derselben Stunde wie die königlichen Herrschaften in Dresden getraut worden.

— (Ein Blinder, der seine Frau sucht.) Ein kurioser Gerichtsfall wurde dieser Tage zu Preston in Lancashire verhandelt. Ein Blinder stand vor Gericht unter der Anklage, in mehrere Häuser gegangen zu sein, nach allen Frauen, da er blind war — ohne Rücksicht, ob schön oder häßlich — gegriffen und sich Vertraulichkeiten gegen sie erlauben zu haben, schwörend, daß jedesmalige Frauenzimmer sei seine Frau. Zur Erklärung gab der blinde Frauenjäger an, daß seine Frau ihn verlassen habe und er im Begriffe sei, sie zu suchen. Nun sei aber seine Ehegatte ein durchtriebenes Frauenzimmer, das, wie ein Bauchredner, allerlei Stimmen nachahmen könne. Er habe daher jedesmal in der That geglaubt, seine Frau vor sich zu haben. Der Richter, dem es nicht klar war, daß ein Mann seine Frau, die obendrein ein durchtriebenes Frauenzimmer sein soll, mit solcher Ausdauer aufsuchen könne und der über den, trotz Rabbi Meiba, sicherlich noch nicht dagewesenen Fall sich so schnell kein Urtheil bilden konnte, hat die Verhandlungen vorläufig vertagt.

— (Schiffbrüche.) Aus Hull langt die Nachricht an, daß über 30 verunglückte Matrosen von den schwedischen, dänischen und norwegischen Küsten daselbst angekommen seien. Das Wetter auf der Nordsee soll überaus ungünstig gewesen sein und mehr als hundert Schiffe untauglich gemacht haben. Der Dampfer „Herald“, auf dem Wege von Hull nach der Dfsee, ist verunglückt; der Heizer ist gerettet, von der übrigen Mannschaft hat man noch nichts gehört. Auf den viel gefährdeten Grodwin-Sand strandete ein Schiff und sank sofort unter. Man glaubt, daß es die „Hiawatha“ sei, eine Barke, die unter dem Capitän Jenkins Kartoffeln von Bremerhafen nach Falmouth bringen sollte. Trotz aller angewandten Rettungsversuche wurde nur ein Matrose in ganz erschöpftem Zustande gerettet und an Bord des vordeutschen Schiffes „Herta“ gebracht. Die übrige Mannschaft, 14 an der Zahl, ist vermuthlich umgekommen.

— (Ueber schwemmungen an der Dfsee.) Aus Lübeck, 13. November, wird geschrieben: Die ganze Niederung der Trave erscheint dem Auge wie ein See; von dem Bahnhöfer der durch diese Niederung gehenden Lübeck-Gutiner Bahn ist keine Spur zu sehen, das ganze Trave-Gebilde ist mehrere Fuß hoch mit Wasser bedeckt, und man fährt mit großen Booten darauf umher, theils um die Communication hier und in den anliegenden Straßen zu unterhalten, theils um die vielen Güter zu bergen, die auf dem Gesäde lagerten und die nun von den Fluthen umhergeworfen werden. Bei der äußeren Holstenbrücke (der sogenannten Puppenbrücke) sind die Durchschlagswölbe weit vom Wasser übertrag, welches nun, das von den Lagerplätzen am Ufer fortgerissene Bauholz mit sich führend, daselbst in haushohen Bergen gegen die Brücke drängt, so daß man für deren Bestand fürchtet. Seit 200 Jahren haben wir hier kein solches Hochwasser gehabt. — Aus Warne münde wird telegrafirt: Der Durchbruch der See ist eingetreten. Schreckliche Ueberschwemmung! Ein großer Theil der Häuser steht unter Wasser. Daselbst hat bedeutenden Schaden angerichtet. — In L a v e m u n d e ist, wie die „E. Z.“ berichtet, fast kein Haus unbeschädigt, in vielen sind die inneren Räume eingestürzt, alle Brücken sind weggerissen, der Leuchtturm hat sein Fundament verloren, die Windbaake ist zerstört, die Fäße einzerschlagen. — In Or e i f s w a l d herrschten am 13. d. lange Zweifels darüber, ob bei dem furchtbaren Nordoststurm das Land Zingst, das schon geringeren Sturmfluthen kaum hat widerstehen können, Stand gehalten hat, oder ob die durchbrechenden Fluthen die ganze Insel verschlungen haben. Ein in Berlin anwesender namhafter Fabrikant soll, wie die „Post“ meldet, am 15. von dort eine Depesche erhalten haben, nach welcher die Insel Zingst mit allen ihren Bewohnern verschwunden sein soll. Die Greifswalder Die soll zur Hälfte weggespült sein.

— (Ein chinesisches Narr.) Ein wirklicher, den gesetzlichen Vorschriften entsprechender Narr starb letzten Donnerstag in der Rue de Clugny. Der Wahnsinn desselben äußerte sich in einer ganz seltenen Art. Derselbe bildete sich nämlich ein, Chinesisch zu sein, er trug das Costüm eines solchen und schuf sich irgend eine unverständliche Sprache, die eben das Chinesische vorstelen sollte. Am obengenannten Tage nan fand man ihn Morgens mit kaltem Schweiß bedeckt auf einem Stuhle aufrecht sitzen und jammern, daß ihn der Kaiser Fichong-Tchu zum Pfahle verurtheilt. Man holte einen Arzt herbei, doch als dieser kam, und den Kranken mit Gewalt ins Bett schaffen ließ, seufzte er: „Es ist zu spät, der Pfahl hat meinen Körper zerissen.“ Und er starb wirklich bald darauf, ein Opfer seiner fixen Idee.

— (Metalltapeten.) In der letzten Sitzung der Society of Arts in London wurde eine angeblich wieder französische Erfindung mitgetheilt, welche einen sehr interessanten Fortschritt in der Ausschmückung und Bekleidung der Wohnräume nach sich zu ziehen berufen scheint. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um die Herstellung billiger Tapeten aus Metall, und dieses Problem soll jüngst mit Glück gelöst worden sein. Das Metall, welches dazu dient, ist das Federmann aus der Emballage von Chocolade und gewissen Drogenen bekannte Staniol (die Blinnfolle) in Blättern, deren Länge ungefähr die Hälfte der gegenwärtigen Papier-tapeten (16 Fuß) beträgt, also gerade für die Höhe eines der schönsten Zimmer ausreicht, während sie in jeder erforderlichen Breite (von 2 $\frac{1}{2}$  bis 3 $\frac{1}{2}$  Fuß) geliefert werden. Diese Staniolblätter sind aber nicht etwa so nüchtern, glatte Flächen, wie man dieselben zu sehen bisher gewohnt ist, sondern sie werden mit einem beliebigen Grunde gefärbt, in hoher Temperatur getrocknet, hierauf mit zierlichen Mustern streng ästhetisch oder als

Imitation von Holz und Leder, oder mit landwirthschaftlichen Bildern bemalt, gefirnigt und zuletzt abermals getrocknet. Staniol ist an sich schon zäh, die darauf gelegten Farbenläsien machen es aber noch haltbarer, ohne seine Schmiegsamkeit zu gefährden. Die Bekleidung der Wände mit demselben ist ganz ähnlich der Tapezierarbeiten bei Papiertapeten, mit dem einzigen Unterschied, daß statt des gewöhnlichen Kleisters eine billige Firnisfarbe als Klebmittel dient, mittelst dessen die Stanioltapete aufgezoogen wird. Neben der schönen Ausschmückung der Wohnräume bietet diese Metalltapete aber den wichtigen Vorzug, daß sie die Trockenheit der Wände erhöht.

Ein gräßlicher Vorfall ereignete sich am 12. d. M. in Paris. In der Rue Cherche-Midi wohnte ein Herr R... mit seiner jungen Frau, die in Folge verschiedener Nervenschläge ganz und gar gelähmt und stumpsinnig geworden war. Da die Ärzte sich für unfähig erklärten, dagegen etwas zu thun, so ergab sich R..., dessen Ehe bis zur Erkrankung seiner Frau die glücklichste gewesen war, schweren Herzens in sein Loos und lebte nur seinen Geschäften und der Pflege seiner Frau. Als deren Zustand im October dieses Jahres sich verschlimmerte, bestellte er ihr, da sie keinen Augenblick allein bleiben konnte, in der Person seines Dieners Giuseppe, eines geborenen Italieners, einen Wärter, der über sie zu wachen und ihre Wünsche zu erfüllen hatte. Giuseppe entlebte sich seiner Aufgabe treulich. Am 12. November Nachmittags kam R..., von unbestimmter Angst getrieben, in das Zimmer seiner Frau. Der Anblick, der ihm da ward — ein Anblick empörender Brutalität — erfüllte ihn mit solchem Zorne, daß er den Italiener auf der Stelle bei dessen langen Haaren packte, trotz seines Geschreies nach dem Stiegenhause schleppte und durch ein Fenster des zweiten Stockwerkes in den Hof hinabwarf. Sterbend ward Giuseppe vom Concierge aufgelesen und mit gebrochenen Beinen und gespaltenem Schädel in die Charité gebracht. R... stellte sich selbst dem Gerichte, ist aber in Folge der Aufregung in ein hitziges Fieber verfallen, das ihm entweder den Tod geben, oder mindestens den Verstand rauben wird.

Für Sportsfreunde dürfte die Berechnung nicht uninteressant sein, aus welcher hervorgeht, welche bedeutende Summen die bedeutendsten Rennpferde deutscher Zucht „Adonis“ und „Filibuster“ ihrem Züchter, dem Grafen Johann Renard gebracht haben. „Adonis“, der für 20,000 Thlr. an den Staat als Deckhengst verkauft worden ist und gegenwärtig in Trakehnen installirt ist, lief während der Jahre 1869 bis 1872 im Ganzen 39 Mal, siegte davon 27 Mal und gewann während dieser Zeit 3 Ehrenpreise und 57,657 1/2 Thlr. Geldpreise. Filibuster lief während derselben Zeit 37 Mal, siegte 18 Mal und erwarb 4 Ehrenpreise und 21,746 1/2 Thlr. Geldpreise.

Einladung.

Die Arader Handels- und Gewerbekammer wird am 25. d. M., Nachmittags 5 Uhr, eine außerordentliche Plenar-Versammlung abhalten, wozu die Mitglieder hiemit achtungsvoll eingeladen werden.

Tagesordnung: Bericht des Bank-Comit'es. Arad, 19. November 1872.

Das Kammer-Präsidium.

Einladung.

Die geehrten Mitglieder des Schulsenats der k. Freistadt Arad werden hiemit ersucht, zu der Donnerstag den 21. d. M., Nachmittags 5 Uhr, im städtischen Rathungssaal abzuhaltenen Sitzung erscheinen zu wollen.

Arad, 18. November 1872.

Im Auftrage des Präsidiums: Horváth József, Notar des Schulsenats.

Volkswirthschafts- und Handels-Zeitung.

Arad, 20. November. Getreide. Im Getreidegeschäfte ist keine Veränderung eingetreten; bloß in Mais ist die Nachfrage lebhafter und wurden mehrere Waggonladungen á fl. 3.10—15 pr. Bolletr. verkauft.

Arad, 20. November. Spiritus fest zu unveränderten Preisen.

Berlin, 17. November. (Wochenbericht von Treitel und Abraham. — Orig. Ber.) Im Getreidehandel herrschte in dieser Woche überall feste Tendenz, die wohl den festen englischen Berichten für Weizen und Frankreichs fester Haltung für Roggen zuzuschreiben ist. In Frankreich scheint man jetzt zur Erkenntnis zu kommen, daß man die Ernte doch zu überschätzt hat und bereits zu viel exportirt. Die Zufuhren an den Landmärkten waren nur mäßig und Qualitäten nicht befriedigend. Der Rhein zeigte guten Begehr. Köln notirt höhere Preise gegen die Vorwoche für effective Waare. Auch der November-Termin für Roggen und Weizen durch

Deckungsankäufe immer höher. In Sachsen treten Conjointen stark als Käufer auf, und begegneten gutem Angebot seitens der einheimischen Deconomen. Hamburg und Stettin fest. — Hier war Weizen in effectiver Waare zu Versandtzwecken besser gefragt, das Geschäft jedoch kein umfangreiches. Termine fest und höher.

Roggen in guter Waare wenig zugeführt und fanden geringere Sorten wenig Unterkommen. Termine fest und gegen die Vorwoche um 2 kr. gestiegen. Hafer in seinen Qualitäten gut zu lassen. Termine still.

Rübsöl im Werthe behauptet, doch war das Geschäft hierin nur sehr gering. Spiritus blieb loco wenig zugeführt und begegnet guter Kaufkraft seitens der Spiritusfabriken. Termine fest und steigend.

Arad, 19. November. Getreidegeschäft. In Weizen war das Ausgebot gering, Kaufkraft ebenfalls schwach, Verkehr beschränkt, Preise unverändert. Verkauf wurden:

Von Heißwaare: 600 Ctr. 8 Spd. á fl. 8.05, 500 Ctr. 8 1/2 Spd. á fl. 6.95, 200 Ctr. 8 1/2 Spd. á fl. 6.90, 400 Ctr. 8 Spd. á fl. 6.90. Weizenburger: 500 Ctr. 8 Spd. á fl. 6.80. Pester Boden: 300 Ctr. 8 1/2 Spd. á fl. 6.77 1/2, 1800 Ctr. 8 Spd. á fl. 6.80, 400 Ctr. 80 Spd. á fl. 6.77 1/2, Alles per 3 Monate. — Usanceweizen per Frühjahr 6 fl. 78—80 kr.; neuer Weizen per Herbst 1874 5 fl. 60 kr.

Roggen still und unverändert. Verkauf wurden: 500 Mq. 79/80 Spd. á 3 fl. 85 kr., 600 Mq. 78/80 Spd. á 3 fl. 72 1/2 kr., Weides per Cassa.

In Gerste wenig Geschäft. Begeben wurden: 1200 Mq. per 72 Spd. á 2 fl. 65 kr.

In Hafer Consumablag. Verkauf wurden: 1500 Mq. per 50 Spd. 1 fl. 57 1/2 kr., 1000 Mq. per 50 Spd. 1 fl. 57 kr. — Frühjahrshäfer 1 fl. 61 kr. Von neuem Hafer auf Lieferung per Herbst 1873 wurden 10,000 Ctr. 3 fl. 20 kr. per Wiener Str. geschlossen.

Mais behauptet. Begeben wurden: 1800 Ctr. 3 fl. 35 kr., 806 Ctr. 3 fl. 30 kr., 600 Ctr. 3 fl. 30 kr., Alles auf Zeit. — Banater per Mai Juni 3 fl. 49 kr.; auf Lieferung per April wurde Einiges in uncedirbaren Schüssen 3 fl. 35 kr. geschlossen.

Mehlsache. Geschäft in effectiver Waare gleichbleibend; Preise unverändert. — Termine fest bei Mangel an Gebirn; Preise wieder etwas höher. Umsatz circa 4500 Ballen, und zwar: 200 B. Nr. 5 zu 21 fl. 25 kr. — 2100 B. Nr. 6 zu 17 fl. 80 kr.; 600 Ball. Nr. 6 zu 17 fl. 82 1/2 kr. — 200 B. Nr. 7 17 fl. 5 kr. — 400 B. Nr. 8 15 fl. 15 kr., 200 B. 15 fl. 20 kr.; 200 B. 15 fl. 25 kr. — Alles per Frühjahr. Ferner 200 Ballen Nr. 8 zu fl. 14 Dec. Jan. Lieferung, 400 B. zu 14 fl. 75 kr. per Februar; 200 B. 14 fl. 95 kr. per März lieferbar. Schluß: Nr. 5 21 fl. 25 kr. S., 21 fl. 30 kr. W. — Nr. 6 mit 17 fl. 82 1/2 kr. Gelb, 17 fl. 85 kr. Waare; Nr. 7 17 fl. 5 kr. S., 17 fl. 10 kr. W. — Nr. 8 mit 15 fl. 20 kr. S., 15 fl. 25 kr. W.

Wiener Börse vom 19. November. Fortgesetzte Realisirungen der Plagspeculation in Verbindung mit den in Folge der mitteren auswärtigen Notierungen effectuirten Arbitrage-Abgaben und dem Gerüchte von der Erkrankung des preussischen Kronprinzen hatten im heutigen Morgen-Geschäfte Curstreduktionen der leitenden Speculations-Effecten zur Folge, während in einigen Neben-Bankwerthen und in Baugesellschaften die Haufe ihren Fortgang nahm. Creditactien eröffneten mit 337, gingen sodann bis 336 und schlossen zu ihrem Anfangscurse. Die Actien der Anglo-Bank reagirten von 328.50 bis 326, Unionbank von 281.50 bis 280. Hypothekarrentenbank von 233 bis 229, doch besserten sich letztere wieder auf ihren Anfangscurs. Franco-Bank notirten 137.50 und 137, Handelsbank 285.75 und 287, Italiener 161.50 und 162.50, Matlerbank 203 und 199; die Actien der Vorortebank erfuhr bis 96 eine Avance, jene der Vereinsbank avancirten bis 203.

In Actien der Industriabank kamen Abschlüsse zu 135 und 134 vor, in Escompte- und Depositen-Cassa 163, in Pester Bank 248. Lombarden verkehrten zu 200.50 nach 202, Staatsbahn zu 336.50, Tramway-Actien zu 374 und 375.

Von Baugesellschaften stiegen Bauvereins-Actien bis 94, Allgemeine Baubank bis 173, Union-Baubank bis 148, Wiener Baugesellschaft bis 247, Wechsel-Baubank bis 72.

Um halb 12 Uhr blieben: Creditactien 336.30, Anglo 328.50, Vereinsbank 202, Hypothekarrentenbank 232, Wechselbank 330, Lombarden 201, Tramway 374, Zwanzig-Francstücke 8.68.

Im Mittagsverkehre trafen von Berlin Lagations-Depeschen ein, welche schwache Stimmung und mattere Curse vom dortigen Plage meldeten; es konnten daher die besseren Consols keine günstigere Stimmung in den sonangebenden Speculationspapieren zuzuge bringen; bloß die Actien der Aufrösischen Bank erhöhten sich bis 165 und blieben 164.

Zur Erklärungszeit um halb 1 Uhr notirten: Creditactien 336.30, Anglo 326.75, Union 280, Franco-Bank 137, Hypothekarrentenbank 231.50, Vereinsbank 201, Baubank 172, Bauverein 93, Zwanzig-Francstücke 8.68. Geldverhältnisse befriedigend.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 336.—, Anglo 326.—, Franco 137.—, Union 279.50, Nordbahn 213.—, Lombarden 200.20, Staatsbahn 336.—, Carl-Ludwig 229.—, Tramway 374.—, Zwanzig-Francstücke 8.68

(Neue Concessionen.) Der Minister des Innern hat im Einvernehmen mit den beteiligten anderen k. k. Ministern den Herren: Georg v. Bartal, Dr. S. Ad. Ungar-Szentmiklosy, Thomas Kovak, Wilhelm Thierhler, Dr. Franz Haas, Carl Fürsten Jablonowski, Wenzel Deaglio, Franz Kozda, Ferdinand Zeirich und Johann Leopold die Bewilligung zur Errichtung einer Actiengesellschaft unter der Firma „Reserve“; ferner dem Herrn Friedrich Singer die Bewilligung zur Errichtung einer Actiengesellschaft unter der Firma „Kalina-Steinkohlen-Bergbau-Gesellschaft“, mit dem Siege in Wien ertheilt und deren Statuten genehmigt.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

West, 20. November. Getreidegeschäft. Das heutige Geschäft ist ohne Veränderung. Frühjahrshäfer fl. 6.77. Frühjahrshäfer fl. 1.62. Frühjahrshäfer fl. 3.48. Mehl fest.

Die Arader Handels- und Gewerbe-Bank verzinst Einlagsgelder gegen Cassenscheine oder Einlagsbriefe mit 5% zu 30 Tage Kündigung 6 1/2% " 90 " 7% " 90 " Kündung

ertheilt Baarvorschüsse auf Werthpapiere und Landesproducte, escomptirt täglich Platz- und fremde Wechsel und besorgt alle in's Bankfach einschlägigen Aufträge auf die coulaunterste Weise Hypothekar-Darlehen an Besitzer unbeweglicher Güter gegen Rückzahlung mittelst Annuitäten in 15 bis 42 Jahren, zahlbar in effektivem Silber oder Banknoten, werden billigh erwirkt, und den Parteien über die Modalitäten bereitwillig Auskunft ertheilt. — Die Direction.

3. 14123/1872.

Rundmachung.

In der am 14. November 1872 abgehaltenen Sitzung des Arader k. Gerichtshofes e. 3. wurde die Firma der Arader Specereiwarenhändler „Bernhard Galande“

und „David Illes“ in das Register für Gesellschaftsfirmen wechselgerichtlich protocollirt, was hiemit kundgemacht wird. Aus der am 18. November 1872 abgehaltenen Sitzung des Arader königl. Gerichtshofes e. 3. Nagy Sándor, Múlek Lajos, k. Gerichtspräsident, Gerichtsnotar.

Theater.

Heute Donnerstag den 21. November l. 3.: Unter der Direction des Fehérváry Antal. Auftreten des Herrn A. BRASSAI aus Gefälligkeit: Egy millió.

(Eine Million) Lustspiel in 3 Aufzügen von Labiche und Delacour, übersezt von Ezerdabetsi Kálmán. (Regisseur Kálmán János.) Anfang 7, — Ende vor 10 Uhr.

NANETTE HAUSER, Gyarmata: Markus Pollak, Menes; empfehlen sich allen Verwandten und Bekannten als Verlobte.

Der ganzen Auflage unserer heutigen Nummer ist der ausführliche Prospect der Pester Cottage-Baugesellschaft beigelegt.

Notierungen der Pesther Börse vom 19. November.

Table with multiple columns listing various securities and their prices, including items like 'Kong. Staats-Anlehen', 'Pfundbriefe', and 'Bank-Aktionen'.

Table listing 'Königs-Bierbrauerei' and other industrial or commercial entities with their respective prices.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 19. November.

Table showing the closing prices for various categories such as 'Staats-Anlehen', 'Staats-Obl.', and 'Eisenbahn-Aktionen'.

Table listing '5% Grundrenten-Obligationen' and other financial instruments.

Table listing 'Bank-Aktionen' and 'Eisenbahn-Aktionen' with their market prices.

Table listing 'Eisenbahn-Aktionen' and other railway-related securities.

Table listing 'Plandbriefe' and 'Lotterien-Effekten'.

Table listing 'Levisen' and 'Vaiuen' with their prices.

Table titled 'Telegraphischer Cours der Staatspapiere in Wien vom 20. November.' listing various government securities.

Prinzlieschen.

Novelle von W. Osterwald.

(1. Fortsetzung)

„Nein, mein Kind,“ fuhr Thomas Müller fort, „ich bin zwar nicht der Ansicht, daß man die öffentliche Meinung herausfordern muß, allein, wo Land und Leute so weit in der Kultur zurück sind, wie es leider auf diesem so reich gesegneten Fleckchen Erde der Fall ist, da kann man nicht wohl die kleinste unbedeutendste Verbesserung vornehmen, ohne als ein Abtrünniger betrachtet zu werden.“

„Ja, er und der saubere Herr Pastor, welcher mich nicht leiden kann, weil ich nicht seinen Teufel, wie er ihn mir gar zu gerne zu Leibe führen möchte, annehmen will. Die Weiden möchten mir gar zu gern etwas am Zeuge flicken, wenn es nur gehen wollte, und weils nicht geht, sind sie um so grimmiger auf mich. Aber Coord Temmene mag sich hüten, Du weißt, den alten Kaufbrief.“

„da hätte sie ihrem Vater dafür auf den Knien danken mögen, daß er sie zur Erkenntnis eines besseren Genusses des Lebens gebracht, indem er ihrem Geiste Nahrung gab. Aber jetzt? Jetzt war aber diese Bildung, auf welche sie vordem so stolz gewesen, das hauptsächlichste Hindernis für sie, das Ziel zu erreichen, was ihr für das höchste, schönste galt.“

„Und doch?“ fragte Thomas.

„Und doch kann ich mich nicht darüber hinwegsetzen, daß Alle so unfreundlich und häßlich gegen uns sind.“

„Alle? Ich verstehe Dich nicht, Lieschen,“ sagte Thomas fast verwundert.

„Ja,“ entgegnete Lieschen kleinlaut.

„Aber doch nicht Alle. Denke einmal an Coord Temmene.“

Der Name schien dem Mädchen nicht über die Lippen zu wollen, und als sie ihn ausgesprochen, da wurde das hübsche Gesicht so roth wie eine Apfelblüthe.

„Coord Temmene? Und was kümmerst Dich der?“

„Wir wollen nicht weiter über das Ding sprechen,“ unterbrach Thomas Müller sein Töchterchen ungeduldig.

„Du bist ein Kind und verstehst von derlei Sachen nichts. Geh und sei der Witter zur Hand, da vergißt Du am ersten Deine Grillen.“

„Im Uebrigen denke darüber nach, was ich Dir gesagt habe. Ich hindere Dich nicht, dem Beispiele Deiner Kameradinnen zu folgen und schwere Arbeiten zu thun, wenn ich das meinen Leuten überlasse, so ist damit durchaus nicht gesagt, daß Du ein Gleiches thun mußt.“

„Aber doch?“ fragte Thomas.

„Und doch kann ich mich nicht darüber hinwegsetzen, daß Alle so unfreundlich und häßlich gegen uns sind.“

„Alle? Ich verstehe Dich nicht, Lieschen,“ sagte Thomas fast verwundert.

„Ja,“ entgegnete Lieschen kleinlaut.

„Aber doch nicht Alle. Denke einmal an Coord Temmene.“

Der Name schien dem Mädchen nicht über die Lippen zu wollen, und als sie ihn ausgesprochen, da wurde das hübsche Gesicht so roth wie eine Apfelblüthe.

„Coord Temmene? Und was kümmerst Dich der?“

„Während Thomas Müller so in allerlei Gedanken verloren in seinem Garten herumirrte und schlief, um unter dem Laubbache einer prächtigen Buche weiter seinen Gedanken nachzuhängen, stand Lieschen noch immer auf demselben Plage, an welchem sie der Vater verlassen.“

Der Ton, in welchem ihr Vater, ganz gegen seine Gewohnheit, zu ihr gesprochen hatte, klang noch in ihrer Seele nach und sie gestand sich, daß sie dem gütigen Vater allerdings dazu Veranlassung gegeben.

„Und doch konnte sie nicht anders sprechen. Früher“

„da hätte sie ihrem Vater dafür auf den Knien danken mögen, daß er sie zur Erkenntnis eines besseren Genusses des Lebens gebracht, indem er ihrem Geiste Nahrung gab.“

„Aber jetzt? Jetzt war aber diese Bildung, auf welche sie vordem so stolz gewesen, das hauptsächlichste Hindernis für sie, das Ziel zu erreichen, was ihr für das höchste, schönste galt.“

„Am letztverfloffenen Abend war Coord Temmene's Sohn, Albert, mit dem sie schon seit längerer Zeit ein heimliches Liebesverhältnis unterhielt, zu ihr gekommen und hatte ihr mitgeteilt, daß sein Vater von ihrer gegenseitigen Liebe erfahren und ihm gedroht habe, ihn zu verstoßen, wenn er nicht von Lieschen lassen wolle.“

„Er hatte ihm gesagt, daß eine solche Dame, die alles mögliche dumme Zeug in der Welt gelernt, nicht in eine Bauernwirtschaft taugte. Es war zu einem heftigen Streit zwischen Vater und Sohn gekommen, der damit endete, daß Coord Temmene seinem Sohne befahl, entweder jeden Gedanken an die Tochter seines erbitterten Feindes aufzugeben oder sich bereit zu machen, drei Jahre in das Meer zu treten.“

Lieschen hatte darauf viele bittere Thränen vergossen und zum ersten Male in ihrem Leben klagte sie, daß sie Dinge gelernt, welche sie als eine rechtschaffene Bauersfrau recht gut entbehren konnte. Ach, wie werthlos erschien ihr jetzt Alles, worüber sie sich einst geireut. Ja, als Albert ihr sagte, wie die Leute schlecht genug wären, sie ob ihres Wissens zu bespödeln, da fühlte sie gar etwas wie Zorn in der Brust gegen ihren Vater aufstauen.

Voll tiefen Herzeleid trennten sich die Liebenden zwar mit der gegenseitigen Versicherung der Treue, aber doch sehr entnuthigt. Lieschen hatte nicht den Muth, ihrem Vater oder ihrer Mutter etwas von dem heimlichen Verhältnisse, was sie mit dem Nachbarnsohne unterhalten, zu sagen, nicht weil sie dessen Zorn fürchtete, aber sie kannte ihren Vater gut genug, um zu wissen, daß er seine Tochter niemals von sich geben würde, ohne die Ueberzeugung, daß man sie mit offenen Armen aufnehmen würde. Da war denn für Beide wohl wenig Hoffnung vorhanden, Coord Temmene müßte niemals ein, daß „Prinzlieschen“ als Schwiegertochter auf seinen Hof kam, eher würde er seinen Sohn von sich stoßen.

Während „Prinzlieschen“ noch in Gedanken verloren da stand, hörte sie den zurückkehrenden Schritt ihres Vaters. Sie wollte eine abermalige Begegnung mit ihm vermeiden, und hastig wie das böse Gewissen schlüpfte sie durch die gegenüberliegende Thür, von wo aus sie ungehoben den Gang, der zum Boden hinaufführte, erreichen konnte. Dorthin wollte sie gehen. Nirgends war sie so ungestört wie in der alten Kumpelkammer, wo die großen Truben der unlängst verstorbenen Großmutter standen. Eiligt schlüpfte sie die Treppe hinauf, nachdem sie die Schlüßeln vom Haken genommen, und kaum ein paar Minuten später, da saß sie auf einem der großen schweren Koffer und blickte durch das geöffnete Fenster hinaus in's Freie.

(Fortsetzung folgt.)

Redaction, Druck und Verlag von G. Goldschmiedes, Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Steinyer'schen Hause.

### Einladung.

Der Arader Casinoverein wird **Sonntag den 24. November l. J., Vormittags 10 Uhr,** in den Casinolocalitäten seine regelmäßige ganz-jährige

### General-Versammlung

abhalten, wozu die geehrten Mitglieder hiemit höflichst eingeladen werden.

Arad, 21. November 1872.

Die Direction.

(1081-1)

### Excitations-Kundmachung.

Von Seite der Wirthschaftscommission der k. Freistadt Arad wird hiemit kundgemacht, daß betreffs Verkaufs des in der Marosgasse neben dem Tischlermeister Johann Kézsmárh'schen Hause befindlichen, gegen die Maros zu gelegenen und auch den Schutzdamm enthaltenden Eck-Hausgrundes; — dann wegen Verkaufs des in der Nachbarschaft des obigen Grundes befindlichen, neben dem gegen die Maros zu sich erstreckenden Ende des in der Hauptgasse gelegenen Gartens des **Dr. M. Sandmann** befindlichen Grundes **am 26. d. M., Vormittags 10 Uhr,** unter den bei dem Magistratsrath **Farkas Menyhért** auch im Vorhinein einzuführenden Bedingungen an Ort und Stelle eine öffentliche Excitation abgehalten werden wird.

Kauflustige werden hiezu mit dem Bemerken eingeladen, sich mit dem nöthigen Neugeld zu versehen.

Arad, 18. November 1872.

Herausgegeben von

**Csiky Károly,**

Vicenotär.

(1075-3.3)

### Zur Desinfection:

**Eisenvitriol,  
Chlorkalk,  
Carbolsäure-Pulver,  
Carbolsäure, flüssige;**

ferner für **Zimmer, Gast-, Kaffee- und Wirthshäuser** als bewährtes Räucher-Mittel

**Wachholderbeeren**

mit aromatischem Räucher-Essig; dann als Magenmittel

**Wachholder-Branntwein,**

in vorzüglicher Qualität, empfehlen

**F. Tones & Comp.,**

„zum schwarzen Hund“. (1019-6,6)

(1080-2.3)

### Kundmachung.

Es wird die Ausübung des Jagdrecht auf der zum Staatseigenthum gehörigen Zimänder Pusta im öffentlichen Licitationswege, jedoch unter Vorbehalt der höheren Bestätigung, **am 28. November d. J., Vormittags 9 Uhr,** bei dem gefertigten Domänenamte, für die Zeit vom 1. Jänner 1873 bis Ende December 1875, dem Meistbietenden pachtweise überlassen werden.

Pachtlustige wollen am bestimmten Tag mit dem 10% Neugelde zur Licitations-Verhandlung erscheinen.

Schriftliche, mit dem 10%-tigen Neugelde versehene Offerte werden angenommen, in welchen jedoch ausdrücklich zu bemerken ist, daß Offerent die ihm bekanntesten Licitations-Bedingnisse annimmt.

Nachbote werden nicht angenommen.

Die Licitations-Bedingnisse können bei dem gefertigten Domänenamte eingesehen werden.

Arad, am 17. November 1872.

Méneser k. u. Staats-Domänenamt.

## Nur bei WADOWSKY & ILLMAN

in Arad, Hauptplatz zum „weissen Kreuz“, findet man am besten, zu Fabriks-Preisen, echte Leinwände, Tischzeuge, Handtücher, Gradl, Kanafasze, Nanking, Sacktücher etc. etc.; die vorzüglichsten

### Chiffon und Callico; neueste

### Seiden- und Modekleiderstoffe.

### Teppich-Fabriks-Lager.

Muster-Collectionen auf Verlangen franco.

Befellungen werden prompt effectuirt.

(901-9,10)

### Anzeige.

Ergebniß Gefertigter beehrt sich die höflichste Anzeige zu machen, daß er das der Frau U. Schmeißer gehörige, am Hauptplatze, neben dem Gasthose „zum goldenen Schlüssel“, im Ackermann'schen Hause befindliche Specerei-Geschäft **am 17. d. M.** käuflich an sich brachte, und dieses von nun an unter seiner eigenen wechselgerichtlich protocollirten Firma

## JOSEF BENDIK

fortführen wird.

Mit den vorzüglichsten und preiswürdigsten

### Specerei-Artikeln

in reichster Auswahl versehen, sowie für prompteste und reellste Bedienung stets besorgt, bittet derselbe ein hochgeehrtes Publikum um recht zahlreichen Zuspruch.

Ergebniß

**Josef Bendik.**

(1082-1,3)

### Minuendo-Licitation.

Von Seite der Wirthschaftscommission der k. Freistadt Arad wird hiemit kundgemacht, daß betreffs Lieferung des für sämtliche Aemter der Stadt Arad im Jahre 1873 benötigten Schreibpapiers **am 27. November l. J., Nachmittags 3 Uhr,** im Amtlocal der Wirthschaftscommission (Freiberger'sches Haus, II. Stock) eine Minuendo-Licitation abgehalten werden wird.

Unternehmungslustige werden hiezu mit dem Bemerken eingeladen, sich mit dem nöthigen Neugelde zu versehen.

Aus der am 13. November 1872 abgehaltenen Sitzung der Wirthschaftscommission der k. Freistadt Arad.

**Csiky Károly,**

Vicenotär.

(1074-3.3)

**A. Krasovecz,** Apotheker in Feldbach (Steiermark),

empfiehlt als das beste Schutzmittel gegen

## Cholera.

Malaria, Fieber, Magenkrampf, Migraine, Sicht, Appetitlosigkeit, Schwäche der Verdauung, Hypochondrie, das

### Gleichenberger Verdauungspulver

dessen eminente Wirkung von den berühmtesten Aerzten anerkannt ist, weshalb es auch in keiner Haushaltung fehlen soll.

Preis einer Schachtel 1 fl. 50 kr.

Central-Depôt für Nieder-Ungarn und Siebenbürgen bei Herren

## F. Tones & Comp.

in ARAD.

(1064-2)



### Eine

## Vorstehhündin

echt englischer Race, zwei Jahre alt, vorzüglichst dressirt, ist **billigst** zu verkaufen Langlegasse Nr. 38.

(1058-3,3)



**Mühle-Verkauf.**  
Die Wassermühle Nr. 7, auf dem Marosflusse, im Neu-Arader Gatter, ist aus freier Hand unter vortheilhaften Bedingungen zu verkaufen. Näheres zu erfragen in Neu-Arad, Hauptgasse, im Hause unter Nr. 898, nächst dem k. u. B. zirksgericht. (1072-3,3)

**Zahnschmerz** jeder und bester Art besetzt sofort und dauernd das bewährte und approbirte **LITON**, wenn kein anderes Mittel hilft! Flac. 36 u. 60 Kr. In Arad bei **W. S. Prinner,** Specereihändler, Kirchengasse. (855-4,4)

# Einladung zur Subscription

auf  
**5000 Stück Actien**  
der  
**Pester Cottage-Bau-Gesellschaft.**

**Actien-Capital 1.500.000 Gulden**

in 7500 Actien à fl. 200, welche mit 40% d. i. fl. 80 per Stück eingezahlt werden, und wovon bloss 5000 Stück zur öffentlichen Subscription gelangen.

### Verwaltungsrath:

**Jos. v. Ürméryi**, k. k. Kämmerer, Präsident.  
**Franz v. Pulszky**, Reichstagsabgeordneter, Vicepräsident.  
**Ludwig v. Cséry**, Reichstagsabgeordneter.  
**Paul v. Királyi**, Stadtrepräsentant.  
**Jacob Lewin**, Director der Pester Handels-Academie.  
**Anton Mandel**, k. priv. Grosshändler.  
**Louis Moskovitz**, Director der Rückversicherungs-Gesellschaft Securitas.

**Jaques Pirnitzer**, Director der Pester Bank.  
**Josef Szabó**, Bau-Unternehmer.  
**Ernst v. Simonyi**, Reichstagsabgeordneter.  
**Wilhelm Stiássny**, Architect.  
**Hermann Schwarz**, Bau-Unternehmer.  
**Dionys v. Tasner**, Particulier.  
**Edmund Wollheim**, Banquier.

### Leitender Director: Felix Buzzi.

Die Gesellschaft ist im Sinne des §. 1 der a. h. Ortes, de dato 15. August 1872, Z. 10.488, genehmigten Statuten berechtigt, in Pest-Ofen und deren Umgebungen grössere Grundcomplexe oder Hausgründe zu erwerben, auf denselben nach dem Cottage-System Familienhäuser zu erbauen, alle für die Zwecke der Communication und des Gemeinwohles der Cottage-Colonien nöthigen Vorkehrungen, als Anlegung von Strassenbahnen, Schulen etc. zu treffen, ferner Bauten jeder Art für eigene oder fremde Rechnung zu übernehmen, zu diesem Zwecke Ziegelöfen, Steinbrüche und dergl. zu aquiriren, endlich auf Immobilien Darlehen zu gewähren.

Die Dauer der Gesellschaft ist vorläufig auf 50 Jahre festgesetzt.

Der Beweis für die Rentabilität und die immer mehr sich steigernde Prosperität der Unternehmung ist ausführlich in dem ausgegebenen Prospect geführt worden. Hier mögen nur folgende Punkte kurz herausgehoben werden. Die Gesellschaft sucht einem immer fühlbarer auftretenden Uebelstande — der Wohnungsnoth — zu steuern, ein unabweisliches, keiner Mode unterliegendes primitives Bedürfniss in vollkommenster, dem Consumenten die grössten Vortheile bietender Weise zu befriedigen und es ist ausser Frage, ja bereits durch die Erfahrung bestätigt, dass sie der Nachfrage wird kaum genügen können.

Die Gesellschaft arbeitet mit einem kleinen Actien-Capital, stellt durch einen sinnreichen Finanzplan, welcher die Benützung fremden billigen Capitals ermöglicht, Objecte vom 10fachen Werthe ihres Vermögens her, und gewinnt an fremdem Gelde in doppelter Weise.

Die Gesellschaft hat bereits vor geraumer Zeit den gesammten zur Durchführung ihrer Pläne benötigten Grundcomplex zu notorisch billigen Preisen und unter günstigen Zahlungsbedingungen erworben, und offenbar muss sich durch ihre eigene fortschreitende Bauhätigkeit der Werth ihres Grundbesitzes in unberechenbarer Weise steigern.

Endlich sei noch erwähnt, dass die Gesellschaft durchaus nicht auf den Cottage-Bau beschränkt ist, sondern dass sie sich auch an anderweitigen, sicheren Gewinn in Aussicht stellenden Bau-Unternehmungen betheiligen kann, wie sie dies bereits gethan hat, indem sie sich an den laufenden Geschäften des zur Leitung des Unternehmens gewonnenen Directors Herrn Baumeister Felix Buzzi in hervorragender Weise betheiligte.

## Subscriptions-Bedingungen:

I. Die Subscription findet statt am **25. und 26. November 1872** und zwar:  
In **Pest** bei der **Pester Bank** und **Pest-Vorstädtischen Sparcassa.**

### In Arad bei der Arader Handels- und Gewerbebank.

In **Debreczin** bei der Debrecziner Handels- u. Gewerbebank.  
" **Fünfkirchen** " " Baranyaer Spar- u. Creditbank.  
" **Grosswardein** " " Comitats-Sparcassa.  
" **Güns** " " Filiale der Oedenburger Escomptebank.  
" **Kaposvár** " " Somogy-Kaposvárer Credit-Gesellschaft für Boden, Handel und Industrie.

In **Kaschau** bei der Oberungarischen Credit-Anstalt.  
" **Neusatz** " " Bácszer Handels- u. Gewerbebank.  
" **Oedenburg** " " Oedenburger Escomptebank.  
" **Pressburg** " " Westungarischen Escompte- und Creditbank.  
" **Raab** " " Raaber Handelsbank.  
" **Szegedin** " " Szegediner Credit- u. Pfandleih-Anstalt.  
" **Temesvár** " " Herren S. Eisenstädter & Comp.

II. Der Subscriptionscurs ist auf fl. 90, für die mit fl. 80 eingezahlte Actie festgesetzt.

III. Bei der Subscription sind für jede gezeichnete Actie fl. 30 in Baarem, in Cassascheinen oder Werthpapieren (Letztere 10% unter dem Tagescours gerechnet) als Caution zu erlegen.

IV. Bei einer etwaigen Ueberzeichnung erfolgt eine möglichst gleichmässige Reduction.

V. Die entfallenden Stücke sind 8 Tage nach Bekanntmachung der Repartition zu übernehmen und zu bezahlen. Subscriptions-Blanquette werden bei allen obengenannten Zeichenstellen unentgeltlich verabfolgt.

Pest, den 15. November 1872.

(1077-12)

## PESTER BANK.